(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 167. Freitag, den 20. Juli 1900.

Gemüse und ihre Geschichte.

Eine Skizze von Konrad Münch.

(Nachdruck verboten.)

Wenn unsere Gemüse wieder reichlich und mannigfaltig auf dem Tische erscheinen, so finden sie allerseits das herzlichste Willkommen. Der Feinschmecker weiß ihre gastronomischen Vorzüge zu würdigen, dem bescheidenen Manne bieten sie eine wohlschmeckende und wohlfeile Nahrung, die Hausfrau dankt ihnen nach Möglichkeit einer größeren Abwechselung der Mahlzeiten, der Vegetarier wird durch ihr Erscheinen auf den Gipfel seiner irdischen Freuden erhoben und der weise Hygieniker heißt sie willkommen, weil er wohl weiß, daß in der heißen Jahreszeit unser Bedürfniß nach vegetabilischer Nahrung steigt und das nach animalischer Nahrung sinkt. So bieten unsere Gemüse Jedem etwas — selbst dem Historiker. Ja, es mag wohl auf den ersten Blick wunderlich erscheinen, aber auch unsere Gemüse haben ihre Geschichte. Man braucht ja nur an Esau zu denken, der um ein Linsengericht seine Erstgeburt verkaufte, oder an die Dame Pompadour, die wohl wußte, daß sie bei Ludwig XV. ihre Wünsche besonders leicht durchsetzte, wenn sie ihn mit jungen Erbsen, seiner Leibspeise, bewirthete und die darum Alles, was sie von diesem zarten Gemüse auf den Märkten von Paris auftreiben konnte, zusammenkaufen ließ. Uebrigens aber bieten die Wanderungen und Wandlungen unserer Gemüse selbst so viel des Interessanten, daß es sich wohl einmal lohnt, auf die Geschichte ihrer Hauptvertreter einen Blick zu werfen.

Beginnen wir mit den Erbsen, so müssen wir in ihnen eine der ältesten Speisen der Menschheit respektiren. Wir treffen sie schon im alten Indien, und es mag wohl sein, daß bereits Alexander der Große nach seinen Heldenthaten sich dieses Gemüses erfreute. Die Egypter bauten die Erbse in ihren Gärten, Griechen und Römer kannten sie; in Rom bildeten sie eine Art Volksgericht, weshalb Horaz den einfachen Mann sich auf die Schüssel mit Erbsen und Schnittlauch freuen läßt, die man ihm daheim vorsetzen wird. In unserem Vaterlande findet sich die erste historische Spur der Erbse in einer Urkunde von Jahre 197, in der ein Erbsen-, Bohnen- und Wickenacker erwähnt wird. Dann hat Karl der Große, der ja für die Hebung des Acker- und Gartenbaues in Deutschland die segensreichste Thätigkeit entwickelte, die Erbse in seinen Gärten gezogen, und die maurische Erbse (pisum mauricum), die er von seinem Freunde Harun al Raschid erhielt, hatte sich bald in unseren nördlichen Strichen akklimatisirt, ja, es drang dies Kind des Orients allmählich bis nach Hammerfest und Lappland vor. Bald war auch das Recept der wohlschmeckenden Erbssuppe entdeckt, und die Stadt Hall bewirthete einmal an einem Fasttage Kaiser Karl V. mit einer „Erbssuppe mit Marks, grob eingeschnitten und mit Eiern stattlich übersäet".

Und dennoch müssen wir all' diese langen Jahrhunderte nur als die erste Jugendzeit der Geschichte unseres Gemüses ansehen. Denn in all' dieser Zeit kannte und aß man die Erbse nur in ihrem reifen Zustande — die gelbe Erbse. Die zarte, junge grüne Erbse aber taucht erst im 16. Jahrhundert auf, und zwar in Frankreich, wo sie noch zu Colberts Zeit eine solche Delikatesse war, daß ein Maaß davon mit 50 Francs bezahlt wurde. Als ein seltener Leckerbissen kam sie, mit Speck angerichtet, Anfang Mai auf die Tafel des Königs und der großen Finanzleute. Seit damals legte man sich auf ihre Kultur, und es ist ja die französische Erbse bis zum heutigen Tage ein besonders feines Produkt geblieben. Es folgten die Engländer, die die grüne Erbse zuerst aus Holland erhielten und um 1660 als einen besonderen Leckerbissen für Frauenzimmer ansahen; heut wird die Erbse dort auf das Sorgfältigste gepflegt und ist ein National- und Leibessen geworden. Besonders sind in England die marrows (Markerbsen zu hoher Vollkommenheit und Beliebtheit gelangt. Was Deutschland angeht, so setzte der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig im Jahre 1679 dem, der den ersten Korb voll grüner Erbsen auf den Markt brächte. eine Belohnung von einem Thaler aus und gab so der Erbsenkultur einen wichtigen Anstoß. Seitdem hat sich die junge Erbse immer als eines der vorzüglichsten Gemüse in Ansehen erhalten, wenn auch die gelbe Erbse nach wie vor eine Rolle spielt und z. B. als Begleiterin von Hamburger Rauchfleisch oder Schinken in Burgunder selbst auf der vornehmen Tafel erscheint.

Mit der Erbse kann sich freilich die Bohne an Vornehmheit nicht messen, und sie hat sich sogar zeitweilig große Verachtung gefallen lassen müssen. Das war bei den Egyptern, die diese Frucht aus nicht ganz aufgeklärten Gründen für unrein hielten; ihre Priester durften sie nicht einmal berühren oder sehen, geschweige denn essen, und Pythagoras schloß sich gleichfalls diesem Banne gegen die Bohne an. Sie übertrifft aber an Alter vielleicht selbst noch die Erbse, da sie Kaiser Chinchong anscheinend im Jahre 2822 v. Ch. nach China eingeführt hat, und sie hat sich bei den Juden, Persern, Griechen und Römern verdienter Beliebtheit erfreut. Die ungerechtfertigte Meinung der Egypter machten die Hellenen wieder gut, indem sie die Bohne als eine segenbringende Frucht ansahen; die Attiker feierten sogar den, der zuerst die Bohne angepflanzt haben sollte, als einen Heros: es war Kyamites, der Bohnengott; er hatte seinen Tempel auf dem Wege nach Eleusis und sein Fest, die Kyanepsien. Auch im Kulte der Römer spielte sie eine Rolle und diente bei gewissen Festen dazu, die ruhelosen Seelen oder Gespenster der Heimgegangenen zu verscheuchen. Im Pompeji und Herculaneum hat man eine Menge halb und ganz verkohlter Bohnen, Zeugen ihrer Beliebtheit auf dem römischen Speisezettel, gefunden. Doch war zu jener Zeit des raffinirten Luxus' die Ackerbohne bereits von den Tischen der Reichen verschwunden; sie aßen nur noch die feinere Schneide- oder Schminkbohne, die aus Ostindien stammte und während der Feldzüge Alexanders des Großen ihren Weg in die occidentale Welt gefunden hatte. Im nördlichen Europa ist die Bohne seit den Römerzeiten ununterbrochen kultivirt worden; nur in England kam sie erst spät auf und mußte noch zur Zeit Heinrichs VIII. aus Flandern geholt werden.

Der Kreis der kultivirten Bohnen hat sich allmählich erheblich erweitert und besonders sind die amerikanischen Bohnenarten, die Cortez auf dem Markte von Mexiko fand, zu uns gedrungen. So stammt z. B. Phasedus multiflorus, der häufig als reizender Schmuck von Gartenlauben dient, aber auch eine sehr schätzbare Frucht giebt, aus Südamerika.

Derselbe Pythagoras, der die Bohne als unrein verabscheute, empfahl den Kohl als ein dem Menschen sehr zuträgliches Gemüse, das ihn bei heiterem, ruhigem Sinn und Muth erhalte. Ob er damit dem Kohl nicht zu viel Ehre erwiesen, bleibe dahingestellt. Thatsache ist jedenfalls, daß der Kohl seit allen Zeiten bereits im Orient sehr beliebt war und von da sich die europäischen Mittelmeerländer erobert hat. Die Griechen schreiben sogar seine Entstehung dem Zeus selbst zu; als er einmal über der Arbeit, zwei sich widersprechende Orakel zu deuten, Schweißtropfen, vergoß, sei da, wo sie zur Erde fielen, Kohl gewachsen. Die Römer bauten bereits mehrere Kohlarten, und Cato empfiehlt den Kohl als das beste Gemüse. Wahrscheinlich hatte er dabei den Wirsig- oder Savoyerkohl im Auge; wenn er aber räth, im Interesse der Verdauung rohen, in Essig getauchten Kohl vor und nach der Mahlzeit zu genießen, so dürfte er heutzutage hiermit wenig Gegenliebe finden. Es giebt kaum ein Gemüse, das eine derartige Verbreitung in allen Welttheilen genießt, wie der Kohl, und kaum eines — die Möhre vielleicht ausgenommen —, das so wandlungsfähig ist, wie er. Aus dem Kohlreps, der Oel liefernden Stammpflanze, die nach von Strantz noch heute wild an den Küsten Griechenlands, an den steilen Kreidefelsen der Meeresgestade Englands, an den Küsten Dänemarks und des nordwestlichen Frankreichs gedeiht, sind durch die verschiedenen Abstufungen der Kultur mehr als 30 Arten und Abarten des Kohl entstanden. Zu den Abarten gehört die geschätzte Kohlrabi, ein monströser Auswuchs des Kohlstammes, der sich zu besonderer Rasse ausgebildet hat und kaum vor dem 16. Jahrhundert bekannt geworden ist. Unter den Arten giebt der Weißkohl, gehobelt, eingestampft und gesäuert, den bekannten Sauerkohl, der, nach den französischen Witzblättern zu urtheilen, das tägliche Essen des Normaldeutschen bildet, übrigens aber wahrscheinlich wirklich als eine deutsche, und zwar eine niedersächsische Erfindung anzusehen ist, wenn auch die Türken etwas Aehnliches haben. Der Name Savoyerkohl erinnert daran, daß die bei uns gewöhnlich Wirsigkohl genannte Sorte in Piemont das beliebteste Gemüse ist; man kocht ihn dort gern mit Reis, Butter oder Hammelfleisch zur Suppe. Der Kohl gehört zu den nahrhaftesten Gemüsen, da er nach Johnston in 100 Pfund 30 bis 35 % Kleber enthält; der Blumenkohl aber enthält bis zu 64 % Kleber. In dieser wie in jeder Hinsicht muß der Blumenkohl als der Stolz und die Krone der ganzen Familie bezeichnet werden; an Wohlgeschmack kann selbst der liebliche Rosenkohl nicht mit ihm wetteifern. Er soll aus Cypern stammen und scheint nicht vor dem 16. oder 17. Jahrhundert nach dem Norden Europas gekommen zu sein. Noch 1619 war er in England eine so große Seltenheit, daß der Kopf mit 2 bis 3 Shilling bezahlt wurde. Gerade des Blumenkohls aber hat sich die Kultur mit besonderem Eifer angenommen. In England haben besonders seit 1688 die holländischen Gärtner die Blumenkohlzucht zu hoher Blüthe gebracht, und der englische Blumenkohl übertraf mit der Zeit sogar den berühmten holländischen. In Deutschland haben sich die Ulmer Gärtner Verdienste um die Blumenkohlkultur erworben; in Ulm wuchs im Jahre 1637 ein „Kalvafiore" (Carviol) von 1½ Ellen im Umfange und 8½ Pfund Gewicht. Heut kann Deutschland in dieser Beziehung getrost mit dem Auslande wetteifern, obwohl allerdings der Pariser Blumenkohl an Feinheit des Wohlgeschmacks den Preis verdient. Algier, Frankreich, Holland, Hamburg, Erfurt u. s. w. sorgen jetzt dafür, daß wir mit diesem köstlichen Gemüse auch mitten im Winter reichlich und in bester Güte versorgt werden.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über einen Parvenü unter den Gemüsen, den Spinat. Er ist nämlich relativ jung; wenn auch bereits in den römischen Zeiten in Persien und Arabien kultivirt, war er doch den Griechen und Römern anscheinend nicht bekannt und drang vielleicht erst im Mittelalter, und zwar wohl aus Spanien, zu uns vor. 1351 findet sich Spinargium als Fastenspeise der Mönche. Auch wird der Spinat oft von oben herab behandelt. Dodoëus verachtete ihn: er sei ein armselig Gericht, fade und zur Uebelkeit reizend; die Engländer wollen noch heut nichts von ihm wissen. Der Spinat verdient aber diese ungünstige Meinung keineswegs, da er angenehm und bekömmlich ist und überdies den Vorzug besitzt, fast in allen Jahreszeiten zu gedeihen, da er nur dem härtesten Frost und der anhaltenden Dürre weicht. Auch vom Spinat haben wir mit der Zeit neue werthvolle Sorten erhalten. Ganz besonders verdient Tetragonia expansa Erwähnung, jener Spinat, den Kapitän Cook in Neuseeland entdeckte und der sich in Europa akklimatisirt hat; er ist gerade in der heißesten Zeit am werthvollsten und bildet somit den besten Sommerspinat. Seit den 30er Jahren ist diese Sorte populär geworden. So haben der Orient, die uralte Kulturheimath der Menschheit, und die fast geschichtslosen Inseln in der Südsee gemeinsam zur Bereicherung unserer Tafel mit Gemüsen beigetragen.

Aus der Provinz.

* **Danzig**, d. 18. Juli. Der Kommandirende General v. Lentze hielt gestern bei der Verabschiedung der China-Truppen folgende Ansprache: „Ich bin hierher gekommen, um Euch Lebewohl zu sagen, und wende mich dabei naturgemäß vor Allem an Diejenigen, die bislang dem 17. Armeekorps angehört haben. Ich bedaure, daß Ihr von uns scheidet, weil Ihr hier Eure Schuldigkeit voll und ganz gethan habt. Ich bin aber auch stolz darauf, daß Ihr so bereitwillig Euch gemeldet habt, dem Rufe des erhabenen Kriegsherrn Folge zu leisten. Ich beglückwünsche Euch auch, daß Euch Gelegenheit geboten wird, das Vertrauen Eures Allerhöchsten Kriegsherrn zu rechtfertigen und auch dort Euch als tüchtige Männer und Soldaten zu erweisen. Anstrengungen aller Art

Auferstehung.

Von Graf **Leo N. Tolstoi.**
Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

87. Fortsetzung.

Nechludoff gesellte sich dieser Gruppe zu und blieb fast eine Stunde vor der Thür stehen. Endlich hörte er im Innern des Gefängnisses das Gerassel von Ketten, mit lauter Stimme ertheilte Befehle, Husten und das verworrene Gemurmel einer auf dem Platze stampfenden Menschenmenge. Das dauerte fünf Minuten, in denen sich die Aufseher fortwährend an der Thür zeigten, um dann wieder hineinzugehen. Dann öffneten sich plötzlich die beiden Thorflügel, das Klirren der Ketten wurde stärker und ein Detachement von Soldaten in blauen Uniformen bildete einen breiten Halbkreis auf den beiden Seiten des Thores. Dann kamen die Verschickten auf einen neuen Befehl zu zwei und zwei heraus. Zuerst kamen die zur Zwangsarbeit Verurtheilten, die alle einförmig in graue Blousen gekleidet waren, flache Mützen auf ihren rasierten Köpfen und Jeder einen Sack auf dem Rücken trugen; sie schleppten ihre mit Ketten beschwerten Füße nach und hielten mit der einen Hand das äußerste Ende des Sackes, der auf ihrem Rücken hing. Sie kamen mit festem und entschlossenem Schritte, den Arm bewegend, heraus, als wenn sie sich zu einem langen Marsche aufrafften; dann blieben sie. nachdem sie zehn Schritt gegangen waren, stehen und lockerten ihre Reihen. Nach ihnen kamen andere, in gleiche Blousen gekleidete und ebenfalls rasierte Männer, die aber keine Eisen an den Füßen hatten und nur an den Händen gefesselt waren. Das waren die zur Verschickung Verurtheilten. Dann kamen in derselben Ordnung die Weiber; zuerst die zur Zwangsarbeit Verurtheilten, in grauen Blousen und Kopftüchern; zweitens die Verschickten, und endlich die Weiber, die aus freien Stücken mitreisten, um ihren Männern zu folgen; diese trugen Bauernkleider. Mehrere von den Frauen hatten Kinder auf den Armen. Andere Kinder gingen zu Fuß, zwischen den Reihen zerstreut, wie junge Füllen in einer Pferdeheerde. Die Männer rückten schweigend vorwärts und wechselten nur hier und da ein Wort. Dagegen erhob sich aus den Reihen der Weiber ein ununterbrochenes Stimmengewirr.

Nechludoff glaubte die Maslow in dem Augenblick zu erkennen, als sie herauskam, doch bald verlor er sie wieder aus dem Gesicht; er sah nichts weiter als eine verworrende Menge grau gekleideter, gleich erscheinender Geschöpfe, denen man in gleicher Weise ihr menschliches Aussehen geraubt hatte.

Man hatte die Verschickten bereits im Gefängnißhofe gezählt, zählte sie aber, als sie herauskamen, zum zweiten Male. Als die Zählung vollendet war, rief der Offizier, der den Zug anführte, einen Befehl aus, und es erhob sich ein gewisser Tumult in der Menge. Die Kranken, Männer wie Frauen, verließen die Reihen und stürzten nach den Wagen, wo sie sich neben ihren Sachen niederließen. Nechludoff bemerkte in diesen Wagen in wirrem Durcheinander Mütter, die ihre Kinder stillten, kleine Jungen und kleine Mädchen und einige kranke Gefangene mit brummiger und düsterer Miene. Andere Gefangene mit unbedecktem Haupte baten den Offizier des Zuges um die Erlaubniß, in die Wagen steigen zu dürfen. Der Offizier that zuerst, als höre er nicht, wandte sich ab und wickelte sich eine Cigarette; doch plötzlich sah Nechludoff, wie er sich mit erhobener Hand zu einem der Gefangenen umwandte, die sich ihm näherten.

„Ich werde Dir Wagen geben; Du wirst den Weg zu Fuß machen!" schrie der Offizier.

Nur ein langer, am ganzen Leibe zitternder Greis, ein Zuchthäusler, bekam die Erlaubniß, in den Wagen zu steigen. Er nahm seine Mütze ab, schlug das Kreuz und versuchte längere Zeit, selbst hinaufzuklettern, doch es gelang ihm nicht, seine langen mit Eisen beladenen Beine hoch genug zu heben, bis ein altes Weib ihm von dem Wagen aus heraufsteigen half, indem es ihn beim Arm nahm.

Als die Wagen alle voll waren, nahm der Offizier die Mütze ab, trocknete sich mit dem Taschentuch die Stirn, den kahlen Schädel, seinen dicken rothen Hals, schlug das Kreuz und kommandierte:

„Vorwärts, marsch!"

Die Soldaten schulterten das Gewehr, die Gefangenen nahmen ihre Mützen ab und bekreuzigten sich, ein Schrei erhob sich aus den Reihen der Frauen, und der Zug setzte sich, von den Soldaten eingeschlossen, in Bewegung, wobei sich bei jeder Bewegung der gefesselten Linie der Staub erhob. An der Spitze hinter den Soldaten schritten die zur Zwangsarbeit Verurtheilten, dann kamen die Verschickten und darauf die Weiber. Hinter dem Zuge der zu vier und vier geordneten Gefangenen kamen langsam die Wagen; auf einem derselben sah Nechludoff eine dicht eingehüllte Frau sitzen, die unaufhörlich schluchzte und heulte.

* * *

Der Zug war so lang, daß die ersten Reihen schon um die Ecke verschwunden waren, als die Wagen sich in Bewegung setzten.

Nechludoff wartete noch einige Augenblicke, stieg dann wieder in seinen Wagen und befahl dem Kutscher, langsam zu fahren, um die Maslow wiederzufinden und sie fragen zu können, ob sie die Sachen erhalten, die er ihr geschickt hatte. Die Hitze war noch stärker geworden. Die Verschickten gingen sehr schnell und wirbelten dabei eine Staubwolke anf, die um sie herschwebte. Als Nechludoff sich den Frauenreihen gegenüber befand, erkannte er die Maslow sofort. Sie befand sich in der zweiten Reihe in der Nähe der „Schönheit", Fedossjas und eines Weibes das nur mit großer Mühe vorwärts kam. Die Maslow ging schnell, sie trug ihre Reisetasche auf dem Rücken und blickte gleichzeitig ruhig und entschlossen vor sich hin. Nechludoff stieg aus dem Fiaker und näherte sich ihr, um mit ihr zu sprechen; doch ein Unteroffizier, der an der Spitze des Zuges marschierte, lief auf ihn zu und rief:

„Es ist verboten, sich den Gefangenen zu nähern!"

(Forsetzung folgt.)

und schwere Kämpfe stehen Euch bevor, aber Ihr werdet Alles überwinden, wenn Ihr treu, tapfer und gehorsam bleibt. Daß Ihr diese drei Hauptsoldatentugenden beweisen werdet, dafür bürgt mir Euer bisheriges Verhalten in Euren bisherigen Regimentern. So empfanget denn den Abschiedsgruß Eures bisherigen Kommandirenden Generals und durch ihn auch den Abschiedsgruß aller Eurer Kameraden des Korps. Unsere besten Wünsche geleiten Euch, unsere Gedanken werden mit Euch sein. Wir werden uns freuen und mit Stolz hören, daß die im königlichen Dienst entsandten Freiwilligen gute Erfolge erringen und um ihre Fahnen Lorbeer kränzen. Und noch einmal wollen wir, bevor wir uns trennen, uns vereinen in dem Ruf, der allen deutschen Tugenden am besten Ausdruck verleiht: Hoch lebe der Kaiser!"

* **Konitz**, 18. Juli. Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich heute wieder der frühere Rechtsanwalt und Notar Eugen Schlinczigk aus Flatow, der bereits am 13. Februar cr. wegen Untreue und Unterschlagung in 13 Fällen von der hiesigen Strafkammer zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden ist, wegen gleichen Verbrechens in fünf Fällen zu verantworten. Schlinczigk siedelte erst vor zwei Jahren aus Loewenberg (Kreis Liegnitz in Schlesien) nach Flatow über und übernahm dort die Praxis des früheren dortigen Rechtsanwalts und Notars Lachmann. Da diese ihm jedoch nicht soviel einbrachte, daß er die Ausgaben für sich, für die Erziehung seiner Kinder, für seine wirthschaftlichen Bedürfnisse und für sein Bureau decken konnte, griff er fremde, von seinen Klienten ihm anvertraute Gelder an. Er vermischte sämmtliche an ihn eingegangenen Geldbeträge seiner Mandaten mit seinem und seiner Frau Wirthschaftsgeld und leistete seinen Gläubigern erst nach Wochen nach Empfang dieses Geldes auf wiederholtes Mahnen Zahlung. In letzter Zeit war der Angeklagte überhaupt nicht mehr in der Lage, Geld an seine Klienten auszuzahlen. Bei einer im Januar d. Js. bei ihm erfolgten Haussuchung wurden in seinem ganzen Vermögen nur ca. 300 Mk. gefunden, und im Februar d. J. nur noch 40 Mk. Der Angeklagte brachte heute vor, daß er deshalb sich über die Zahlungen keine Kopfschmerzen gemacht habe, weil ihm ein Depot über 3000 Mk. seiner Frau, das bei der Reichsbank lag, zur Verfügung war, wovon er etwaige Fehlbeträge zu decken gedachte. Heute handelte es sich um Beträge von 50 bis über 300 Mk., die der Angeklagte rechtswidrig an sich gebracht hatte. In einem Falle, wo es sich um eine Unterschlagung von 50 Mk. handelt, wurde der Angeklagte freigesprochen, jedoch in den vier anderen Fällen der Untreue und Unterschlagung für schuldig erachtet und zusätzlich zu der oben erkannten Gefängnißstrafe zu einer solchen von sechs Monat verurtheilt.

Vermischtes.

— Die tschechischen Kriegskosten. Die tschechischen Abgeordneten haben nach den Verheerungen, die sie in der Obstruktionsnacht vom 8. Juni an den Pulten, Bänken und anderen Einrichtungsstücken des österreichischen Abgeordnetenhauses angerichtet hatten, dem Kanzleidirektor des Hauses, Dr. v. Bauer, erklärt, sie seien bereit, den Schaden zu ersetzen. Nunmehr hat Dr. v. Bauer an den Obmann-Stellvertreter des Jungtschechen-Klubs Dr. Pacak folgende Rechnung gesendet:

Für Tischlerarbeiten . . .	K.	555,—
„ Klempnerarbeiten . . .	„	4,50
„ eine Alpacca-Silbertasse	„	2,30
„ zwei Zeitungshalter . .	„	6,—
Summa	K.	567,80

Der Spaß ist den Herren Tschechen danach nicht gerade billig gewesen!

— Die Sprengung eines Wracks unternahm am Sonnabend das Torpedoboot „S 78" im Hafen von Apenrade. Der Schooner „Svalen" war vor einiger Zeit im Hafen von Apenrade gesunken und behinderte im hohen Grade die Schifffahrt daselbst. Auf ein diesbezügliches Verlangen wurde Seitens der Marineverwaltung das Torpedoboot „S 78" mit Sprengung des Wracks beauftragt. Zu dieser wurde Schießbaumwolle verwendet, welche durch einen Kabel mit einem elektrischen Apparat auf dem Festlande in Verbindung gebracht wurde. Die Sprengung erfolgte in zwei Entladungen, die erste war auf das Vorder- und Hintertheil des Wracks abgesehen, wozu 40 bezw. 25 Kg. Sprengstoff erforderlich waren, die zweite, die Sprengung des Schiffsrumpfes, wurde mit 40 Kg. Schießbaumwolle ausgeführt. Beide Sprengungen hatten den gewünschten Erfolg. Mit dumpfem Knall erhob sich eine mächtige Wassersäule untermischt mit großen und kleinen Schiffstrümmern, ca. 200 Meter hoch in die Luft und fiel in einer Ausbreitung von ca. 50 Metern nieder. Die noch vorhandenen Trümmerreste werden durch weitere Sprengungen mit je zehn Kilogramm Sprengstoff beseitigt. Marinephotograph Rénard aus Kiel machte von dem interessanten Schauspiel kinematographische Aufnahmen.

— In seiner eigenen Droschke erschossen hat sich in der vergangenen Nacht im Thiergarten in Berlin der 19 Jahre alte Droschkenkutscher Wilhelm Deikert, der einzige Sohn einer Wittwe aus der Arndtstraße 32. Der junge Mann war früher in Molkereien beschäftigt und seit Pfingsten Kutscher bei einem Schöneberger Fuhrherrn. Gestern hatte er den ganzen Tag über wenig verdient. Darüber klagte er, als er um 9 Uhr Abends bei seiner Mutter das Abendbrod aß. Da er am Tage kein Glück gehabt hatte, so wollte er es noch einmal in der Nacht versuchen und blieb daher im Dienste. Heute Morgen in früher Stunde erschoß er sich auf der Charlottenburger Chaussee in seinem Wagen. Die Leiche wurde nach dem Schauhause gebracht. Was den jungen Mann zu dem Selbstmorde veranlaßt hat, weiß man noch nicht.

Kunst und Wissenschaft.

— Zu der neuen Nachricht über Andrée aus Oerebak (Island) wonach eine unbeschädigte Korkboje ohne Inhalt und Deckel aufgefunden worden ist, wird aus Kopenhagen von gestern noch telegraphirt: Des hiesige meteorologische Institut erhielt heute aus Oerebak eine Depesche, ähnlich der an „Ritzaus Bureau" gelangten, nur wird als ort der 20,53. Grad westlicher Länge bezei Die Ankunft des Dampfers „Botnia" mit Andrée-Boje wird hier am Freitag erwartet. meteorologische Institut beabsichtigt, die gleich dem hiesigen schwedisch-norwegischen Gesan zu übergeben.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Th

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börs

Mittwoch, den 18. Juli 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden a dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Fact Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer verg

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 734 Gr. 150 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Normalgewicht
transito grobkörnig 738 Gr. 104 M. bez.
transito feinkörnig 650—734 Gr. 87—95 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 82—85 M. bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 230—232 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 632 Gr. $111^1/_2$ M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,85—4,10 M. bez.
Roggen- 4,35—4,65 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskamm

Bromberg, 18. Juli 1900.

Weizen 140—151 Mark, abfallende Qualität unter N
Roggen, gesunde Qualität 136—140 Mk., feucht fallende Qualität unter Notiz.
Gerste 125—132 Mk. — Braugerste nom. b. 135 M feinste, über Notiz.
Hafer 130—135 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. Kocherb 140—150 Mk.

Aufruf!

Die Ermordung unseres Gesandten in Peking, die Niedermetzelung wehrloser Europäer, darunter vieler Deutschen in China, haben uns einen Kampf aufgedrängt, der, von den deutschen Schiffen draußen mannhaft aufgenommen, schon jetzt Tausende unserer tapferen Seeleute und umfangreiche Streitkräfte des deutschen Heeres nach Ostasien ruft.

Das ganze deutsche Volk begleitet sie mit heißen Segenswünschen und blickt mit Stolz und Bewunderung auf die Wackeren, die im fernen Osten für die Ehre des Vaterlandes ihr Leben einsetzen.

Damit darf es aber nicht genug sein.

Werkthätige Unterstützung muß den Kämpfenden, ihren Angehörigen und den Hinterbliebenen derer, die auf dem Felde der Ehre fallen, zu Theil werden.

Die geordnete Fürsorge des Reichs bedarf der Ergänzung durch eine umfassende Liebesthätigkeit des gesammten Volkes.

Mit den Unterzeichneten an der Spitze hat sich in Berlin ein Deutsches Hilfskomitee für Ostasien gebildet, das Hand in Hand mit den deutschen Vereinen vom Rothen Kreuz Mittel für diese Zwecke zu sammeln beabsichtigt.

Seine Majestät der Kaiser und König, Allerhöchstwelchem die Errichtung des Komitees gemeldet worden ist, hat unser Vorhaben freudig zu begrüßen, Ihre Majestät die Kaiserin und Königin auf unsere Bitte das Protektorat zu übernehmen geruht; Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preußen hat den Ehrenvorsitz unseres Komitees übernommen.

An die opferbereite Gesinnung aller Reichsangehörigen wenden wir uns mit der vertrauensvollen Bitte, uns die Erfüllung der übernommenen Aufgabe durch reichliche Gaben zu ermöglichen.

Im Interesse einer einheitlichen Verwendung und im Einverständniß mit dem Central-Komitee der deutschen Vereine vom Rothen Kreuz sind wir gern bereit, auch Ueberweisungen der an vielen Stellen bereits zusammengetretenen örtlichen Hilfsvereine entgegenzunehmen.

Als Sammelstelle für uns einzutreten sind außer der Reichsbank die Reichsbank-Hauptstellen und die Reichsbankstellen von dem Herrn Präsidenten des Reichsbank-Direktoriums ermächtigt worden. Ferner haben sich schon jetzt zur Uebernahme von Sammelstellen für uns die nachstehenden Banken bereit erklärt: Berliner Bank, S. Bleichröder, Deutsche Bank, Delbrück, Leo & Co., Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Mendelssohn & Co., Rob. Warschauer & Co.

Außerdem werden in allen großen Städten des Reiches Sammelstellen demnächst bekannt gemacht werden.

Das Deutsche Hilfskomitee für Ostasien.

Herzog von Ratibor,
Vorsitzender.

Graf von Lerchenfeld-Köfering,
königl. bayrischer Gesandter,
1. stellvertr. Vorsitzender.

Dr. P. D. Fischer,
Wirklicher Geheimer Rath,
2. stellvertr. Vorsitzender.

Emil Selberg,
General-Sekretär.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.